

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1846.

Best und Ofen, Sonnabend, 14. November.

91.

Ein Stiergefecht.

(Fortsetzung.)



age, Wochen, Monden, Jahre vergingen u. immer noch keine Spur von Cristoval. — Der Vater hatte sich über den Verlust mit dem Sprichworte getröstet: „Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.“ Kein Wort über den Verlorenen kam auf seine Lippen; der Name Cristoval durfte nie mehr ausgesprochen werden. Don Andreas war ein dürrer, pedantischer, habgieriger u. schonungsloser Jurist, gewöhnt von den Menschen nur das Schlechteste zu denken, da seine juristische Laufbahn ihn nur vom Laster auf Erden Kunde gebracht hatte. Bei seinen Erfahrungen, deren er sich stündlich rühmte, war er ein eifriger Bethätiger jener spottwolfsellen Moral, die den ersten Stein auf den armen Teufel wirft, welcher ein Brod stiehlt, um sein Kind vor dem Hungertode zu schützen. Ihm war es leicht, ein sogenannter rechtschaffener Mann zu bleiben. Nur der Erfolg hatte bei ihm Geltung: wer reich, wer geehrt vor der Welt, gleichviel wie er es geworden, der stand bei ihm in Ehren; jeder Andere war ein Dummkopf oder Lump in seinen Augen. Als Fiskal führte er seine praktische Philosophie — wie er seine Gemeinheit, seine Niederträchtigkeit tausete — tapfer aus und trieb mit Ehren, Gut und Leben derer, die ihm in die Hände fielen u. oft weit besser als er waren, ein grausames Spiel. Als Vampir erster Klasse betrachtete er jeden, der ihm nicht die Zähne wies oder auf die gierigen Finger klopfte, wie einen Schwamm, den

man ausdrücken müsse. Räuber und Mörder, die ihm die Taschen der Robe mit Pfastern füllten, fanden im Fiskal einen klugen Verfechter; nur gegen politische Verbrecher war der Biedermann unerbittlich, unbestechlich, und weder der Frauen Thränen, noch der Kinder Flehen, noch der Mütter Geschenke, noch sonst ein Reizmittel oder eine Gunst verschlug bei ihm. Wer gegen die herrschende Partei war, wer zu den Verfolgern gehörte, der ward vom Fiskal verfolgt ohne Erbarmen. Dies nannte er echten, probehaltigen Patriotismus.

Don Andres de Solis war als Fiskal nach X . . . in Biscaya versetzt worden und in der Stadt noch wenig bekannt, als sich ein Fall ereignete, der ihn in seiner ganzen Größe zeigte. Eines Abends trat ungemeldet und ungebeten ein Mann, der tief in den Mantel gehüllt war, hastig in das Zimmer des Fiskals, welcher einigermassen erschreckt aufsprang u. fragte: „Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wer hat Ihnen die Hausthür geöffnet?“ — „Dein alter Perez, der mich auf den ersten Blick erkannte!“ antwortete der Fremde. „Hast du ein schwächeres Gedächtniß, als dein Diener?“ So redend warf der Gast den Mantel ab, fiel dem Fiskal um den Hals und küßte ihn. — Don Andres entwand sich seinen Armen, maß ihn vom Scheitel bis zu den Fersen und wurde bleich wie eine Leiche. — „Diego Figueroa!“ rief der Mann des Gesetzes, als traue er seinen Augen nicht. — „Ei freilich bin ich Diego, deiner Rosario Bruder!“ brummte der Gast. „Doch zum Verwundern ist die Zeit zu kostbar. Du hast hier im Hause doch wol ein sicheres Plätzchen für deinen Schwager?“ — Wie aus den Wolken gefallen, schüttelte Don Andres den Kopf, wagte jedoch dem trotzigen Blicke des Flüchtlings gegenüber keine entscheidende Verneinung. — „Die Häfcher sitzen mir auf dem Nacken,“ fuhr Diego fort. „Du mußt mich verbergen, mich retten. Mit den

Leuten des Key Netto ist nicht zu scherzen, wie du weißt, seit wir Konstitutionellen das Geste nicht mehr in Händen haben. Denke über Politik wie du willst . . . genug, ich werde erschossen, wenn sie mich fassen, und obgleich ich den Tod nicht fürchte, so habe ich doch noch eine Mutter. Es ist dir ein Leichtes, mich so lange zu verbergen, bis ich die Pyrenäen ohne Gefahr erreichen kann. Nun, so steht doch nicht so faul da, Schwager!" — "Ich kann dich hier nicht schützen," erwiderte Don Andres mit eisiger Kälte. — "Bist du von Sinnen, Schwager? Wem wäre das leichter als dir? Welcher Teufel sucht mich hier beim Fiskal der Provinz?" Und Diego fing an zu lachen und scherzte mit dem frohen Muthe der Jugend über seine seltsame Lage, während des Schwagers Gesicht immer länger wurde und ihm Angstschweiß auf die Stirne trat. Er fürchtete, der Konstitutionsmann könne gesehen worden sein, könne an der Stimme erkannt werden; aber er fürchtete zugleich, der Schwager vergreife sich an ihm, wenn er ihm noch einmal die Thür zeige. — Das Armesündergesicht des Mannes der Justiz erweckte jetzt Diegos Mitleid. — "Ei, glauben Sie denn, Andres, ich wollte den Mann meiner Schwester leichtsinnig in Gefahr bringen? Es kann mich hier Niemand wittern; doch wenn Ihnen die Sache zu delikats scheint, nun denn gute Nacht, gute Nacht auf Nimmerwiedersehen!" Und Diego warf den Mantel wieder über und sagte, sich zum Abzuge rüstend: "Schwager, grüßen Sie meine Schwester, und wenn mir etwas Menschliches widerfährt, so trösten Sie Rosario und sorgen Sie für meine gute Mutter."

Der Fiskal nickte mit eisigem Gesichte ein Lebenswohl. Schon stand Diego an der Thür, als Rosario, von Perez über Diegos Ankunft und Gefahr unterrichtet, hereintrat, dem Bruder um den Hals fiel und ihn ohne Weiteres aus dem Zimmer des Fiskals mit sich nahm, um ihn in das Versteck zu bringen, das sich seit der Mauerkämpfe noch in vielen größeren alten Häusern befindet. Dies Alles war mit Blitzesschnelle, und ohne daß dabei ein Wort gewechselt wurde, geschah; und es war die höchste Zeit. Denn während Don Andres noch wie im Traume stand und kalkulierte, wie er sich im Nothfalle am klügsten aus der Schlinge ziehen könne, wurde mit Gewehrkolben an die Hausthür gepöcht. — "Wer da?" rief Don Andres, obwohl noch bleich und zitternd, hinaus. — "Aufgemacht!" lautete die Antwort. — "Perez, he! Geschwind aufgiegelt!" rief der Hausherr jetzt zur Stubenthür hinaus. Zugleich eilte er den Bewaffneten in Person entgegen. Es waren Soldaten vom Regiment Zamora mit einem Offizier, welcher Don Andres flüchtig grüßte und mit barscher Kommandostimme rief: "Sennor Fiskal, vor einer

Viertelstunde schlüpfte ein Mann im Mantel hier ins Haus. Was haben Sie darauf zu sagen?" — "Dem ist so, Sennor Lieutenant." — "Und dieser Flüchtling ist Ihr Schwager Diego Figueroa." — "Getroffen, Sennor Lieutenant." — "Gut, daß Sie die Wahrheit eingestehen. Sie nahmen ihn auf, Sie gaben ihm also Gastrecht?" — "Gewiß nahm ich ihn auf, sonst wäre er ja nicht mehr hier!" — "So haben Sie ihn versteckt, um ihn seinen Richtern zu entziehen?" — "Langsam, langsam, Sennor Lieutenant!" antwortete Don Andres stolz. "Haben Sie etwa einen Vetter, der ein Auge auf meine Fiskalstelle hat?" — "Wie so?" fragte der Offizier verwundert. — "Ich will Ihnen bemerklich machen, daß ich meine Pflicht so gut kenne, wie Sie, und derselbe Genüge zu leisten nie ermangele. So wissen Sie denn, daß sich der Gefahndete allerdings hier im Hause befindet, doch daß ich ihm kein Versteck bereitete, sondern ganz einfach ein Gefängniß! . . . Was sehen Sie mich so verwundert an? Noch einmal, der Gefahndete ist hier in sicheren Händen und soll seinen Richtern wahrlich nicht entgehen."

Der Offizier trat entsetzt drei Schritte zurück. Er mochte es nicht glauben u. fürchtete hinter dieser auffallenden Versicherung eine List. Der Verwandte, der Gastfreund des Hauses sollte so schnöde verrathen sein? Der Offizier war ein dienstfertiger Mann; indeß vor dieser Höhe der Häscherei stand ihm der Verstand still. "Ist das Ihr Ernst, Sennor?" fragte der Offizier. "Zweifeln Sie an meiner Pflicht als Beamter und Patriot?" entgegnete Don Andres mit spanischer Grandezza. "Nun wolan, so kommen Sie u. berichten Sie Ihren Obern getreulich, wie Don Andres de Solis seine Schuldigkeit als allerunterthänigster Diener seiner Regierung thut." — Der Fiskal führte den Offizier sofort zu dem Versteck, in welchem Diego sich unter seiner Schwester Obhut geborgen wähnte. Hinter einem Haufen von Kleidungsstücken befand sich die Tapententhür, welche zu den Kämmerlein führte; vor derselben aber das Bett Rosarios, welche zu schlafen schien, als der Hausherr mit dem Offizier hereintrat. — Kein Wort weiter von dieser Szene! Die Frau vom Hause mußte aus dem Bette, der Hausherr warf eigenhändig die Kleidungsstücke zur Seite und öffnete den Bewaffneten die geheime Tapententhür. Diego warf dem Schwager einen durchbohrenden Blick zu, drückte die Schwester ans Herz und flüsterte: "Arme Rosario." — Dann wandte er sich zu dem Offizier und sagte gefaßt: "Ich bin Ihr Gefangener; thun Sie Ihre Pflicht." — Ohne den entmenschten Verwandten eines Blickes zu würdigen, zogen die Bewaffneten mit den Gefangenen ab. Der Fiskal aber eilte an seinen Schreibtisch, um dem Justizminister sogleich eigenhändig getreuen Bericht zu erstatten.

In Spanien macht man mit politischen „Verbrechern“ kurzen Prozeß, weil man nicht wissen kann, ob, wer heute Richter und Rechtsvollstrecker, morgen nicht seinerseits Verurtheilter wird. — Don Diego stand bald nach Sonnenaufgang bereits vor dem Peloton, das zu seiner Hinrichtung befehligt worden war. Kalten Blutes sah er in die Flintenläufe, die das tödliche Blei bargen und ruhigen Muthes kommandirte er selber Feuer. Die Schüsse fielen, doch der Verurtheilte, nur an Stirn u. beiden Schultern verwundet, richtete sich wieder auf, legte die rechte Hand aufs Herz und: „Es schlägt nicht schneller als zuvor!... Es lebe die Konstitution!... Zielt besser!... Feuer!“ — Und von mehreren Kugeln durchbohrt, richtete er sich nicht wieder auf. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Die Plaza Mayor in Madrid.

Das Sonntagsblatt zur Weserzeitung bringt eine Beschreibung der Stiergefechte in Madrid während der Vernählungsfeier. Das Stiergefecht selbst bot nichts Neues, interessant dagegen ist die Schilderung der Plaza Mayor. Außer den gewöhnlichen Vorstellungen, welche jeden Montag gegen 15,000 Zuschauer im Circus an der Puerta de Alcalá vereinigen, hatte die spanische Hauptstadt während der Hochzeitsfeste ein dreitägiges Stiergefecht, welches jeden Tag gegen 8 Stunden dauerte, auf der Plaza Mayor, auf welcher sich mehr als 30,000 Schaulustige drängten. Diese Stiergefechte auf der Plaza Mayor unterscheiden sich von den gewöhnlichen Privatvorstellungen im Circus von Alcalá sehr wesentlich; sie werden nur bei Gelegenheit der größten Hoffeste, bei Krönungen und Hochzeiten, gegeben, sie werden vom Hofe und von der Stadt ausgerüstet, und der vom Verkauf der Plätze einkommende Gewinn kommt milden Stiftungen zu Gute. Deshalb heißt eine solche Vorstellung eine „königliche“, — una funcion real. In diesen Fällen besitzt altem Herkommen gemäß die Stadt ein eigenthümliches Expropriationsrecht: sie verfügt nämlich zum Besten der Kasse über die Fenster aller Häuser an der Plaza Mayor, wie sie auch ohne Anfrage alle Läden in einem hölzernen Amphitheater zubaut, welches sich bis an die Bell-Stage der Häuser erhebt. Die Plaza Mayor bildet ein weites längliches Viereck, an welchem mindestens 1200 Fenster liegen; alle Häuser sind in einem einfachen eleganten Stil erbaut und in allen drei Stagen mit Balkonen versehen; in der Mitte der Hauptreihe erhebt sich, mit Skulpturen und bunten Malereien reichlich verziert, das Gebäude der historischen Akademie, dessen Balkon in einer Breite

von zehn Fenstern Platz genug hat, um den Hof aufzunehmen, dem zu Ehren ein goldstrozender sammtener Baldachin die Fagade des Hauses überragt. Ueber diesem Thronhimmel weht die span. Flagge, während alle Balkone auf dem ganzen Platze sich in rothe und gelbe Teppiche (die Farben des Landes) gekleidet haben. Alle Balkone, alle Fenster, alle Plätze des Amphitheaters sind mit Menschen angefüllt; jeder trägt seine Festtagskleider, eine bewunderungswürdige Ruhe und Dezenz beherrschen die zahllose Versammlung, welche sich ohne alle und jede polizeiliche Einmischung wie von selber entwirrt und ordnet.

Epikuräisches.

Unter dieser Aufschrift bringt der „Family Herald“ unter andern folgende Regeln und Notizen: Seze kein Vertrauen in schlechte Eßer; sie sind gewöhnlich Neider, Narren oder Wichte. Nüchternheit ist das Selbstbewußtsein schwacher Mägen und Enthalttsamkeit ist eine ungesellige Tugend. (Was sagt Vater Mathew zu einem solchen Evangelium?) — Die Liebesmahle der ersten Christen waren eine Art von Wiknik. Tertullian berichtet, daß jeder seine Mahlzeit mitbrachte, und daß nach der Kommunion in der Kirche Tische aufgestellt wurden, an welchen alle gemeinsam speisten. — Marschall de Mouchy behauptete, Taubenfleisch bestze die Kraft des Tröstens. Hatte er einen Freund oder Verwandten durch den Tod verloren, so bestellte er sich bei seinem Koch ein Paar gebratene Tauben u. verblieb dann regelmäßig in heiterer Stimmung. — Ueber die eßbaren Schwämme hat man nie einig werden können; bald war des Lobens, bald des Tadelns zuviel. Nero nannte sie eine Götterspeise und ein Beichtvater verfluchte sie als ein königsmörderisches Gericht. In der That sind Liberius, Claudia, Weib und Kinder des Curipides, Pappst Clemens VII., König Karl VI., die Wittve des Czaren Alexis und viele Andere daran gestorben. — Im J. der Welt 355 brachte Meleagar, König von Macedonien, die ersten Truthähne nach Griechenland; die Griechen nannten sie deshalb Meleagriden und Sophokles führte in einer seiner Tragödien einen Chor von Truthähnen (!) ein, welche den Tod Meleagers beweinen.

Theater- und Musikzeitung.

* Bei einem neulichen Konzerte zu London hörte man ein ganz originelles Terzett. Miss Turner, vier Jahr alt, spielte die Violine, und ihre beiden Schwestern von sechs und acht Jahren spielten die Harfe, aber beide auf einem und demselben Instrumente, so daß die jüngere die Bassparthie und die ältere die höhere spielte.

* Die Lyoner Theaterfreunde haben der Sängerin Mme. Stolz durch zwölf Lyoner Fabrikanten zwölf seidene Kleider aus eigener Fabrik als Zeichen der Verehrung überreichen lassen.

* Der vormalige Direktor des Bremer Stadttheaters, Hr. Anhold, ist jetzt — laut einer Meldung der „Königsberger Zeitg.“ — Koch auf der Insel Bornholm, nachdem er die Stellung eines Methodisten-Predigers daselbst wieder aufgegeben hatte. Möge Hr. Anhold beweisen, daß er in der wirklichen Welt brauchbarer ist als auf der Bretternen!

* Ein Pariser Schongeist bemerkt: „In Frankreich ist das Wort Musik fast immer gleichbedeutend mit Lärm; die Musik ist eines der am meisten Lärm machenden Vorurtheile in Frankreich.“

Mignon - Beitung.

Berlin. (Die „Emanzipirten.“) Man wird in Berlin zuweilen eines kleinen Haufleins gewahr, welches der Verachtung der heutigen Moral- und Sittenbegriffe einen äußeren Ausdruck im öffentlichen Leben zu geben sucht. Es sind dies die sogenannten „Freien“ oder „Emanzipirten.“ Sie begnügen sich nicht damit, die Unstittlichkeit der heutigen Moralitatsbegriffe zu behaupten u. die veranlassenden Verhältnisse derselben in der ihnen zustehenden Weise zu bekämpfen: sie wollen vielmehr im öffentlichen Leben beweisen, daß sie darüber „hinaus“ sind. Das, was sie in sich, in der Kritik durchgemacht und erkannt haben, gilt ihnen für überwunden; es „existirt“ nicht mehr für sie. Dies Negiren einer Existenz, welche, selbst wenn sie verwerflich wäre, doch noch in der Gesellschaft vorhanden ist, muß in dem thatsächlichen Ausdruck des Lebens anstößig und lachlich erscheinen. Allein die Emanzipirten kehren sich nicht daran, ja es ist ihnen vielmehr ein erhebender Beweis ihres eigenen „fertigen“ Bewußtseins. So sieht man in Berlin an einzelnen öffentlichen Orten Frauen sitzen, ihre Zigarren rauchen und Bier, Wein oder selbst ein petit verre trinken. Wird ein Emanzipirter oder Freier als Zeuge vor Gericht geladen, so erklärt er dem Inquirenten mit der trockensten Ruhe, daß er die Sache wohl beschwören wolle und, in Erwägung der gesetzlich darauf bestimmten Strafe, den juristischen Begriff des Meineides im Auge halten werde; da er aber über die Ansicht von einem „Gott“ hinaus sei, so möge der Inquirent ihm nicht verargen, wenn ihm die Eidesformel ein Lachen abzwinge. Ueber die Ehe sind die Emanzipirten ebenfalls thatsächlich hinaus. Entweder leben sie im „freien Verhältniß“, oder, wenn sie dennoch aus Rücksichten auf Legitimitäts-, Erbschafts- oder andere Verhältnisse, welche von Beobachtung der Staatsgesetze ab-

hängig sind, den legitimen Eheakt innehalten, so fährt doch „Madame“ in der Gesellschaft ihren Familiennamen fort. Machen die beiden Gatten einen Besuch, so werden sie gewöhnlich als Herr Schmidt und Madame Fischer angemeldet. Ein Bekannter erzählte mir von der Trauung eines solchen emanzipirten Paares, welcher er beigewohnt, sehr ergozliche Dinge, Herr und Madame wohnten bereits zusammen, als sie den Geistlichen zur Vollziehung der legitimen Ehe kommen ließen. Beim Eintritt des Pfarrers waren die Zeugen und der Bräutigam anwesend; nur die Braut, welche noch mit ihrer Toilette beschäftigt war, ließ einige Zeit auf sich warten. Als sie endlich kam, sah man dem Geistlichen seine Verwunderung darüber an, daß die Dame weder einen Myrthenkranz noch sonstigen festlichen Brautschmuck trug, sondern im einfachen Hauskleide erschien. Indei begann er die Handlung. Während dessen benahmen sich die Zeugen in ziemlich auffallender Weise. Der Eine, ein bekannter Schriftsteller, lag auf dem Sopha, die Beine über einen vor ihm stehenden Stuhl gestreckt und seinen Schnurbart streichend; ein Anderer stand am Ofen, die Hände in den Taschen und eine verkohlte Zigarre im Munde; die beiden Letzten beschäftigten sich an einem andern Fenster damit, die Vorübergehenden auf der Straße zu betrachten und kehrten während des ganzen Aktes der Versammlung den Rücken zu. Als es endlich zum Wechseln der Ringe kommen sollte, ergab es sich, daß keiner der beiden Gatten daran gedacht hatte, diese nothwendigen Symbole herbeizuschaffen. Jeder Theil hatte geglaubt, daß der andere da für Sorge tragen werde. Da auch keiner von den Zeugen im Besi eines Ringes war, so wurden, in Ermanglung eines Besseren, zwei Ringe von den Fenstervorhangen gelöst und hiermit die Handlung vollzogen. Die jungen Eheleute luden darauf den Geistlichen ein, zu einer „Bowl“ bei ihnen zu bleiben, was jedoch der Mann Gottes unter dem Vorwande anderer Pflichten ablehnte. — Die Emanzipirten sind übrigens unter sich wiederum sehr vereinzelt und in kleine Kreise zerplittert. Daß es eine „Gesellschaft der Freien“ gebe, ist nie der Fall gewesen, sondern nur aus einem falsch verstandenen Gerüchte verbreitet worden.

Madrid. (Die spanischen hohen Vermahlten.) Der Korrespondent eines englischen Blattes schildert die Erscheinung der beiden königlichen Braute folgendermassen: „Ihre Majestät, obwohl mit allem Puz und Geschmeide bedeckt, daß die Welt nur zu liefern vermochte, sah bleich und unglücklich aus, und das erzwungene Lächeln, daß manchmal über ihr Gesicht zuckte, war trauriger als Thränen es hätten sein können. Keine Empfindung irgend einer Art

sprach aus den schweren und ausdruckslosen Zügen ihres Bräutigams, und so wurden sie zu Mann und Weib gemacht in derselben kaltsförmlichen Weise, wie nur irgend ein anderes alltägliches Hofzeremoniell abgethan wird. Den lebhaftesten Gegensatz bildete das andere höchst anziehende Brautpaar. Die Infantin Luisa, schön und strahlend, war viel einfacher gekleidet als die Königin, und mit aller Gluth und Unschuld eines vierzehnjährigen spanischen Mädchens, sah sie aus, als hinge ihr Leben an dieser Feier. Ost schlug sie zu dem edlen Angesicht des Jünglings, der ihr Gefährte und Beschützer fürs Leben werden sollte, ihre schönen Augen auf mit einem Ausdruck, der sich nicht mißverstehen ließ, und jeder, der etwas vom menschlichen Herzen versteht, mußte sich überzeugt fühlen, daß, wie kurz auch die vorausgegangene Bekanntschaft war, diese zwei sich zärtlich lieben.“

Etwas von Allem. (Die Kreuzigung von Rubens.) Laut der Düsseldorf'fer Zeitg. wurde in Elberfeld eine „Kreuzigung“ von Rubens entdeckt, die zur Zeit der französischen Emigration nach Deutschland geflüchtet wurde, dort in die Hände eines Juden kam, der mit dem Werthe des in jeder Beziehung seinen hohen Meister verrathenden Gemäldes unbekannt, solches für eine geringe Summe an eine holländische Familie verkaufte. Auf der Versteigerung des Nachlasses desselben wurde von dem Kaufmanne Jakob Jäger in Elberfeld das herrliche Bild erstanden, welches nun sehr bald von mehreren Meistern der Düsseldorf'fer Schule als eine der tüchtigsten Arbeiten von Rubens erkannt wurde. Das Bild ist gut erhalten, 42 Zoll hoch, 50 Zoll lang und enthält siebenzehn 2—2½ Fuß hohe Figuren.

Man schreibt aus London: „Die hiesige Traktätchen-Gesellschaft hat seit 1832 nicht weniger als 336 religiöser Traktätlein vertheilt. (Brod unter die Armen vertheilen, wäre weit zweckmäßiger, sagt der Charivari.)

Hatfield House, wo die Königin von England und Prinz Albert sich bei dem Marquis von Salisbury zu Gast befanden, hat geschichtliche Bedeutung. Die Königin Elisabeth lebte hier als Prinzessin am Ende der Regierung ihrer Schwester, der katholischen Maria. Noch steht eine Eiche, der Königin Elisabeth-Eiche genannt, unter welcher die Prinzessin saß, als die Nachricht kam, daß Maria todt sei. Hatfield House ist auch der Schauplatz einiger Liebeständeleien, welche auf das Privatleben der „jungfräulichen“ Königin ein zweifelhaftes Licht werfen.

Ein Eisenbahn-Reisender schreibt in den „Grenzboten“ aus Belgien: „Höchst erfreulich war die fidele Freundlichkeit unseres Kondukteurs; und ich möchte sie allen deutschen Post- und Ei-

senbahn-Beamten zur Nachahmung empfehlen. Die Grobheit der Deutschen entspringt freilich aus einer ehrwürdigen Quelle. Er nimmt das Leben viel steifer; er will seinen Nebenmenschen erinnern, daß die Erde ein Jammerthal u. das Leben eine harte Schule ist. Diesem frommen Grundzuge eines deutschen Charakters ist es wol zuzuschreiben, daß bei uns sogar Kondukteure und Nachtwächter sich häufig als Schul- und Kerkermeister des Publikums gebärden. Auf dem linken Rheinufer wird dieses patriarchalische Verhältnis schon um Vieles schlaffer. In Belgien aber herrscht ganz der französische Ton. Dieses gottlose Volk denkt nur daran, sich und Andern das Leben leicht zu machen. So bemerkte ich, daß unsern Kondukteurs alle bureaukratische Würde fehlte. Sie hatten keine Spur von einem Bewußtsein ihrer Stellung, sondern thaten, als wären sie nur da, uns zu dienen und zu amüsiren, und nicht, um uns zu beaufsichtigen. Sie sangen und scherzten, schlugen uns Feuer zur Cigarre, und wiesen auf die schönsten Punkte der Umgegend hin. Mit einem Worte, sie machten die Hommeurs von Belgien.

Der Planetenentdecker Leverrier schickt sich zu einer Reise nach Deutschland an, die er auf Kosten der Regierung macht, um die Instrumente der vorzüglichsten deutschen Sternwarten zu prüfen und für Vervollkommnung der französischen möglichst zu sorgen.

In London werden jetzt neue Omnibus errichtet, die eine Tare nach der Entfernung haben. Für eine englische Meile wird nicht mehr als ein Penny (etwa 6 fr. W. W.) gezahlt.

(Ein Mann der nicht umsonst gelebt.) In Werford, Canada, starb kürzlich ein gewisser Daniel Arkin, gewöhnlich der „schwarze Daniel“ genannt, hundert und zwanzig Jahre alt. Er war nicht so glücklich, eine mit ähnlicher Lebenskraft gesegnete Lebensgefährtin aufzufinden, war sieben Mal verheirathet und hinterläßt nicht weniger als 570 Kinder u. Enkel.

Dem meteorologischen Monatsblatte „Zeus“ von Professor Stieffel zufolge, soll die Witterung im Monat November im Allgemeinen in der ersten Hälfte abwechselnd(?), doch mehr gelind(?) u. trüb(?), in der zweiten kälter als gewöhnlich sein. (Diese Prophezeiung wurde in der ersten Hälfte vollkommen Lügen gestraft; hoffen wir dasselbe auch für die zweite.)

Die ehrsame Schneiderzunft verherrlichte ein Verlags-Artikel von Fischer in Kreuzburg: „Johannes Hosentuchs lustiges Schneiderbüchlein oder Wize, Anekdoten und Kuriositäten aller Art aus meinem vielbewegten Schneiderleben etc.“ — Harmlose Kreuzburger Literatur!

Die Bauern des Dorfes Lahde bei Lübbenau (Nieder-Raußig) haben — laut einem Bericht an das „Morgenblatt“ — einen Mäsig-

keits-Verein seltsamer Art unter sich gestiftet. Läßt sich nämlich ein Mitglied desselben zu einem Glas Brantwein verleiten, muß er unumwunden zwei Thaler Strafe zahlen; dagegen bleibt's ihm unbenommen, sich in guten Weinen, namentlich in Champagner, bei festlichen Gelegenheiten reichlich zu erholen.

Ein Hamburger Familienvater, Hr. Deffeniß, will, einer Meldung der „Jahreszeiten“ zufolge, eine Zeitschrift zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern herausgeben und die „Familie“ betiteln.

Die sardinische Regierung unterhandelt jetzt mit der spanischen um die Herausgabe der Gebeine (oder wie es moderner heißt, der Asche) des Columbus. Sie befanden sich zuerst in Sevilla, dann in Domingo und seit 1795 sind sie in Havana in der Kathedrale beigesetzt.

(Der elektrische Telegraph in Chesachen.) So gut, wie einem nordamerikanischen Liebespaare, das sich durch den Telegraphen verheiratete, ist es einem Liebespaare in England mit dieser neuen Erfindung nicht ergangen. Die Eltern des jungen Mädchens, welche zu Nottingham wohnen, erfuhren, daß ihre Tochter mit ihrem Geliebten nach Lincoln abgereist sei; sie begaben sich sogleich nach dem Bureau des elektrischen Telegraphen (von Nottingham nach Lincoln) und ließen durch dasselbe die Polizeibehörde in letzterer Stadt ersuchen, die Flüchtigen an der Ausführung ihres Vorhabens zu hindern. Als die Heirathslustigen in Lincoln ankamen, wurden sie von Beamten der bereits unterrichteten Polizeibehörden in Empfang genommen. Das junge Mädchen wurde ihren Eltern nach Nottingham zurückgeschickt.

Das Madrider Ayuntamiento hat der Königin Isabella bei ihrer Vermählung unter Anderen ein prachtvolles Album mit Gedichten von den bedeutendsten spanischen Dichtern überreichen lassen. Die Gedichte sollen jedoch alle gar zu mythologisch und deshalb wenig werth sein.

Die Schles. Ztg. schreibt: „In Gräfenberg war eine Art patriarchalischen Verhältnisses eingerissen. Die vornehmsten schlesischen, englischen, russischen und amerikanischen Damen mußten ohne Strümpfe und ungeführnt ausgehen, ja selbst die Herren gingen ohne Strümpfe in Gesellschaft.“

Das Haus der Ninon de l'Enclos in Paris, zuletzt im Besitz eines reichen Engländers, der alle jener Dame einst zugehörig gewesenen Gegenstände zu einem Museum in demselben vereinigt hatte, soll nun niedergegriffen werden, um einer siebenstöckigen Kaserne Platz zu machen. Daran ließen sich manche Betrachtungen anknüpfen, ganz abgesehen von den allen Gesundheits-Rücksichten zuwider laufenden sieben Stockwerken.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 11. d. M.: Konzert des Hrn. Heindl u. der Frein v. Sternegg. Nach dem Rufe, der beiden Künstlern vorangegangen, war wol ein gedrängt volles Haus zu hoffen, aber sei es nun, daß die Theaterbesucher die vielen Suspendu's von der Cerrito her satt haben, oder — was freilich traurig wäre — daß der Kunstsin bei uns so gering ist, genug, das Haus war nur mittelmäßig besucht. Trotz diesem für den Künstler einigermassen entmuthigenden Umstande, spielte Herr Heindl dennoch ausgezeichnet; seine ungemein vollendete Technik, die Leichtigkeit, mit der er sein Instrument handhabt, die Kühnheit, mit der er beinahe tändelnd über die schwierigsten Passagen weghüpft, verblüfft eben so sehr, als das innige Gefühl, das sein Spiel durchströmt, hinreißt. Er wurde von lautem Beifall unterbrochen und oft gerufen; nur mit der Wahl des Spohrschen (nicht Sporn, wie der Zettel sagte) Konzertsüßes, das eigentlich für die Violine geschrieben ist, können wir nicht ganz einverstanden sein. Hr. Heindl spielte auf einer, nach der neuen — wenn wir nicht irren, in Böhmen gemachten — Erfindung, konstruirte Flöte, die sich namentlich durch größere Reinheit und Intenfität der tiefen Töne vor den gewöhnlichen Flöten auszeichnet. — Frein v. Sternegg sang die Cavatine aus „Ernani“ und (etwas zu viel geschmückte) Volkslieder recht hübsch; sie hätte uns jedoch mehr befriedigt, wenn sie die Fama nicht in Vorhinein als Sängerin del primo cartello ausposaunt hätte; die Stimme ist recht nett, aber nicht von besonderem Umfange und auch der Vortrag ließ hier und da Manches zu wünschen übrig. — Das vorerwähnte Lustspiel: „humoristische Studien“, wurde recht gut gegeben. 5.

Deutsches Theater. Am 12. d. M. zum ersten Male: „das schwarze Blatt“, Pöffe von Fr. Blum. — Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß sich unsere Dichter immer mehr der Volkspoesie zuwenden, daß sie hinabsteigen in das Volksleben, in diese für den Poeten und Psychologen so reichhaltige, noch immer so wenig ausgebeutete Fundgrube und den Herzschlägen des gemeinen Mannes lauschen, auf sein frohes Jubeln und seine gram-erpreßten Seufzer horchen, um seine lauten Freuden kennen zu lernen und seine stillen Leiden! Darum ist das Streben des Vfs., in seinem „schwarzen Blatt“ ein Volksstück zu liefern, schon an und für sich ein Verdienst. Aber mit der Moral des Stückes — die im Volksdrama den Grundpfeiler bildet — können wir uns nicht zufrieden geben; der Sieg der Tugend über das Laster ist hier nur ein scheinbarer. Das Böse wird in einer ernstlichen (Verwalter) und einer komischen Figur (Schreiber) vertreten; die Tugend hat gar keinen Repräsentanten. — Es sind wol beinahe durchgehends ehrliche Leute, aber ihre Tugend ist bloß eine negative — jener Tugend, die sich zunächst in tugendhaften Handlungen äußert, begegnen wir nirgends in dem Stücke; wer nur nichts Böses thut, der ist noch nicht tugendhaft! Auch die Intrigue ist nichts weniger als neu, aber der Charakter der Landleute ist gut gezeichnet und ward namentlich von Hrn. Hopp trefflich aufgefaßt, der uns ein wahres, lebensstrenues Charakterbild zur Anschauung brachte. — Die sentimenta-

len Phrasen — diese Schminkeplasterchen vieler moderner Poesen — sind beinahe gänzlich beseitigt; dafür liegt namentlich im 1. Akte viel wahre Poesie und der Schluß desselben ist wahrhaft ergreifend. Trotzdem ist auch das komische Element nicht vernachlässigt und der Schreiber, besonders wie ihn unser genialer Kott darstellte, ist eine der wirksamsten Poesenfiguren. Das Kouplet mit der eingestreuten Prosa, von Hrn. Kott recht charakteristisch vortragen, gefiel ungemein. Dem Revue war wenig beschäftigt, aber sie spielte und sang auch das Wenige recht gut. Hr. Windisch war, vorzüglich in der Szene, wo er seinen Vater findet, ausgezeichnet. Die Musik ist sehr fleißig gearbeitet u. enthält viele hübsche Nummern. M. F.

— „Dom Sebastian“ wird schwerlich mehr in deutscher Sprache gegeben werden; die treffliche Oper wird nun von unsern italienischen Sängern einstudirt und man verspricht sich davon einen weit bessern Erfolg als den bisherigen. Die Besetzung wird folgende sein: Dom Sebastian: Hr. Bianchi; Camoens: Hr. Paltrinieri; Bayalbes: Hr. Reina; Don Juan: Hr. Rocca; Zaida: Mad. Mink.

— Nächstens kommt „die Marquise von Bilette“ von Mad. Birch-Pfeiffer, mit ganz neuen Kostümen und Dekorationen in die Szene. Hr. Direktor Forst wird den Volingbrocke; Hr. Dietrich den König; Hr. Stölzel den Orleans; Hr. Bergmann den Du Main; Mad. Kallis die Maintenon, und Dem. Duand die Titelrolle geben. Noch dieser Besetzung zu urtheilen, dürfte das Stück ein Kassestück werden. — r.

— Mad. Beckmann verläßt uns vermuthlich mit Ende dieses Monats, um ihr neues Engagement an der Wien anzutreten. Wir hatten zwar diesmal recht oft das Vergnügen, sie zu sehen, aber Mad. Beckmann ist eine Schauspielerin, die man nicht oft genug, viel weniger zu oft sehen kann. 5.

Dfner Theater. Am 7. d. M. zum ersten Male: „die Marquise von Bilette“ von Ch. Birch-Pfeiffer. — Die Kritik ist von jeder gegen Mad. Birch-Pfeiffer nicht sehr galant gewesen — sie hat ihr arg mitgespielt — vielleicht nicht ganz mit Unrecht, aber ganz mit Recht gewiß nicht! Ihre „Marquise von Bilette“ hat dies neuerdings bewiesen; das Stück, das wol eher „Maintenon“ heißen sollte, spielt am Hofe des verschwenderischen Ludwig XIV. und die zu jener Zeit zwischen Frankreich und England obwaltenden Verhältnisse gaben der Verf. Gelegenheit, in ihr Drama treffende Anspielungen auf die damalige Politik einzuflechten. Sie zeigt uns die Maintenon, Ludwigs Vertraute, einerseits mit dem ihr zu Gebote stehenden Einfluß auf die Staatsverwaltung, andererseits in ihrer ganzen Lebenswürdigkeit als geistreiche Dame — und Volingbrocke mit seinen glänzenden Geistesgaben u. der ihm angeborenen Ironie. — Orleans, der einseitige Regent, und der Herzog Du Main treten nur als Staffage hervor; die Bilette ist blos die Spinnet, um die sich die Liebegeschichte dreht. Die Vorzüge der Charakterzeichnung werden durch einen geistreichen Dialog noch mehr gehoben. — Die Darstellung war von Seite der Damen Paris-Arsfeld und Müller, wie auch des Hrn. Walburg, eine recht befriedigende; Hr. Wauer schien im 1. Akte hinsichtlich der Konzeption zu schwanken; später fand er sich besser in seine Rolle. Das Stück gefiel sehr und auch die Darsteller wurden gerufen. Der Besuch war nur mittelmäßig. — r.

Lokalbemerker.

— Es wurde dem Publikum wol noch selten eine vortheilhaftere Güterauspielung geboten, als die große und besonders reich ausgestattete Realitäten- und Goldlotterie der Hrn. Hammer u. Karris, wovon nächsten Sonnabend, den 21. Nov. die Hauptziehung ist. Vortheilhaft kann sie aber wol nur für Diejenigen sein, welche einen Treffer machen, und wer im Ernste einen Treffer machen will, den müssen wir wiederholt auf die Glücks-Boutique der „Minerva“ (Parfümeriehandlung des Herrn M. Lueff) in Pesth hinweisen. Hier hat sich schon Mancher seinen Zweimalhunderttausender abgeholt, der 50,000er, 40,000er, 10,000er, 2000er u. s. w. gar nicht zu gedenken, noch viel weniger der Bagatellen unter 1000 fl., die hier schiefweise ausgegeben werden. Kurz, man laufe los von dieser vortheilhaften Lotterie in der vortheilhaften Boutique „zur Minerva“ und man wird es uns gewiß danken, wenn sich dann so ein Haupt- oder auch nur ein nicht zu verachtender Nebentrefser präsentieren würde. Die Minerva hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. 4.

— Der gegenwärtige Markt brachte uns einen seltenen Gast, einen alten Herrn, der vor ungefähr 40 Jahren hier ansäßig war u. unsere Stadt seit jener Zeit nicht wieder gesehen. Der alte Herr erkannte sein Pesth kaum wieder, namentlich die Leopoldstadt hat ihn freudig überrascht. — Doch können wir bei dieser Gelegenheit eine seiner Bemerkungen nicht unerwähnt lassen, die gewiß Beachtung verdient. Vor 38 Jahren warf die städtische Wage eine jährliche Revenüe von 400 Gulden Bancozettel ab und dennoch ward für dieselbe ein hübsches bequemes Gebäude errichtet (auf dem neben der Leopoldikirche liegenden Grunde); gegenwärtig trägt die Wage der Stadt Pesth jährlich 10,100 fl. C. M. und befindet sich vor dem Kern'schen Hause unter freiem Himmel, sich nur durch die vierte Stange von einem Dreibein unterscheidend, so daß selbst die Dfner Wage in einem viel hübscheren Gebäude postirt ist! 5.

— Dieser Tage ward der Flötist des Nationaltheaters von einem schnell dahinjagenden Wagen gefährlich verletzt. Uebrigens ist es eine unbegreifliche Rücksichtslosigkeit mit vier-spännigen Kutschen in den nicht geräumigen Hof jenes Theaters zu fahren und es ist ein Wunder, daß bei dem Gedränge im Hinausgehen sich nicht noch häufigere Unglücksfälle ereignen.

— Vergangenen Sonntag löste ein Herr vom Lande an der Kasse des deutschen Theaters eine Karte auf den dritten Stof; nachdem er dieselbe bezahlt, steckte er sein Portefeuille in die hintere Rocktasche. Nach dem Schlusse der Vorstellung begab sich der Herr in ein Gasthaus, wo ihn beim Eintritte, von allen Seiten her ein ziemlich lautes Röcheln empfing; er kehrte sich wenig daran, setzte sich und verzehrte ruhig sein Abendessen. Als es zum zahlen kam, wollte er sein Portefeuille aus der Rocktasche nehmen, — er griff und griff und konnte die Tasche nicht ertwischen. Da begann ihm ein Licht aufzugehen, — man hatte vermuthlich bemerkt, wohin er beim Billetlösen sein Geld steckte und ihm auf der Gallerie im Gedränge — den ganzen linken Rockschöß abgeschnitten. Im Portefeuille befanden sich nur 15 fl. C. M., aber der invalid gewordene Hof war wol viermal so viel werth. Geschieht dem Herrn schon

echt! warum geht er nicht ins Parterre, dort sind die Diebe gewiß so geschickt, daß sie ihn auch ohne Schloßabschneiden des Geldes entledigt hätten. 5.

— Vergangene Woche fiel ein weiblicher Diensthote vom zweiten Stokwerke des Drzyzyschen Hauses herab, die Arme stürzte gerade in eine Eisgrube u. beschädigte sich bedeutend. Sie liegt gegenwärtig im städt. Spital, doch zweifelt man sehr, sie am Leben erhalten zu können. 5.

— Liszt hat den Reinertrag seines zweiten Konzertes in Fünfkirchen (350 fl. C. M.) zur Begründung eines Leichenhauses bestimmt. Pesth wird also in dieser Hinsicht Fünfkirchen nachsehen, oder wartet man etwa auch bei uns auf die Großmuth eines Virtuosen, um ein so zweckmäßiges Institut ins Leben zu rufen?? 5.

— Nächstens wird wieder eine Preisvertheilung stattfinden — etwa für den vorzüglichsten Dichter? nein — für den ausgezeichnetsten Künstler? sehr nein! — den Preis erhält der beste — Windhund von Seite der Zempliner Jagdgesellschaft und die Konkurrenten haben sich bis 7. Dez. zu melden. Wir wüßten nur gerne, wie groß der Preis ist — es ließe sich manche erbauliche Betrachtung daran knüpfen! 5.

— Die Preisvertheilung unter die Zöglinge der Industrievereinschule fand vergangenen Sonntag mit gehöriger Festlichkeit statt. Hr. Professor Wargha hielt eine hübsche ungarische Rede, auf welche der Maurergeselle M. Jós in einfachen aber tiefgefühlten Worten antwortete. 5.

— In mehreren Städten Deutschlands, namentlich in Augsburg und Nürnberg, haben die Besitzer größerer Fabriken bedeutende Quantitäten Getreide an sich gekauft; die Mühlbesitzer haben das Mahlen desselben theils unentgeltlich, theils gegen geringe Vergütung zugesagt und die Fabriksherren lassen daraus vollständiges Brod backen, das sie an ihre Arbeiter absetzen. Sie sind demnach in den Stand gesetzt, der armen arbeitenden Klasse besseres, schwächeres und wolfeileres Brod zu verabreichen, als das, welches von den Bäckern gekauft wird. — Könnte diese zweckmäßige Einrichtung nicht auch bei uns, z. B. von Seite der Eisenbahndirektion, der Tabakfabriken u. Nachahmung finden?! 5.

— Sonntag, den 15. d. M., wird in den eben so freundlichen als großartigen Räumen des Dfner Sommertheaters, die zu einem prächtigen Tanzsaale umgestaltet werden, eine große Reunion, verbunden mit einem glänzenden Ball, unter dem Titel: „Katharinenfest“ abgehalten werden. Um dieses Fest auf das Brillanteste und Komfortabelste auszustatten, hat die löbliche Theaterdirektion in Dfen keine Kosten gescheut, und das Publikum hat besondere Amusements zu erwarten. — Hr. Franz Morelly, Kapellmeister des Pesther ungar. Bürgercorps, wird das vollständig besetzte Orchester persönlich dirigiren u. die neuesten Tanzpièces ausführen. Die glänzend erleuchteten Lokalitäten werden auch geheizt werden. 8.

— (Karouffel.) Die Gesellschaft der Mad. Laara de Bach, unter der Direktion des Herrn

Soullier, bereitet uns vor ihrer Abreise noch ein ganz besonderes großartiges Schauspiel, das hier in seiner Art gewiß noch nie gesehen wurde. Sie veranstaltet nämlich morgen, Sonntag, den 15. November, in dem kolossalen Hofraume des Neugebäudes, ein großes Karouffel-Fest, bei welchem nicht nur alle Mitglieder der Gesellschaft, sondern auch die unvergleichlichen vier Amerikaner, der französische Clown Populaire und die elf Araber aus Marokko mitwirken werden. Dieses höchst interessante Karouffel, das keinesweges mit den in Pesth gegebenen Wettrennen zu verwechseln ist, findet nur dieses eine Mal statt, da die Gesellschaft Tags darauf direkte nach Wien reist. Wir machen daher alle Freunde des Schönen auf dieses höchst anziehende Schauspiel aufmerksam. 9.

— Die fashionable Männerwelt machen wir auf das reichhaltige Waarenlager des Herrn Ignaz Zograf, Waiznergasse, »zu den drei Pesther Mädchens«, aufmerksam. — Was die Industrie in neuester Zeit an den schönsten Stoffen für die Herrentoilette erzeugt, ist hier in der größten Manigfaltigkeit vorrätzig. Die prächtigsten Sammete, die zierlichsten Seiden- und Schafwollzeuge für Gilets, Schärpen und andern Gebrauch — die größte Auswahl der modernsten Kravatten, in allen Qualitäten und Formen, dann Hofenträger, Handschuhe u. sind hier in Fülle und zu den allerbilligsten Preisen zu haben. Man kann hier als exquisiter Dandy sich herausstaffiren, ohne gerade den Aufwand eines Engländers zu machen. 8.

— Die Dfner Trabanten sollen neu uniformirt werden; sie erhalten Ktila und Schnürhosen, so wie die Pesther. 5.

Erwiderung. Wir haben beinahe vergessen, daß die geehrte Bolzschützen-Gesellschaft des Labans in Nr. 88 dieser Blätter über eine von uns gebrachte Notiz, sich so sehr gegen ihren früheren Hausherrn ereiferte. Du lieber Himmel! was kann der arme gequälte Mann dafür, daß wir es der Mühe werth hielten, über kleine Gebrechen dieser Gesellschaft Erwähnung zu thun? Oder ist es etwa nicht wahr, daß in jenem Hause von Zeit zu Zeit Mißethäter gesucht werden, und daß der Bolzschützen-Saal daselbst Jedermann zugänglich ist? Haben wir damit die Ehrbarkeit der Gesellschaft angegriffen, indem wir ihr jetziges Lokale zu einem Behufe ungeeignet finden, der Abgeschlossenheit erfordert? Wir finden es mit dem besten Willen nicht heraus. Wol aber erleuchtet aus Allem, daß auch diese Gesellschaft, wie jede andere, mit einzelnen Individuen versehen sein mag, die von sich gerne reden machen. Sic transit gloria mundi! —

Modenbild. Nr. 40.

Paris, 5. Nov. Neueste Winteranzüge für Herren und Knaben.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 51.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treischlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- Buchdruckerei.